

Die Zeit, in welche das Leben unserer Jugend fällt, stellt durch den Umschwung der staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse eine solche Zukunft in Aussicht, für welche sich das werdende Geschlecht mit ebenso vieler Bedachtsamkeit als Entschiedenheit vorzubereiten, die künftigen Lehrer der göttlichen und menschlichen Dinge aber sich mit ebenso vieler Gelehrsamkeit als Tugend ausrüsten müssen. Ich halte es daher an der Stelle, auf welche mich das Vertrauen der Stadt Leipzig gestellt hat, um so mehr für meine Pflicht ein Wort zur Verständigung über die Forderungen der Zukunft an unsere Gymnasialjugend hier öffentlich auszusprechen, da durch die neuern Verhandlungen über die Reorganisation der Sächsischen, wie anderer Deutscher Gymnasien das Urtheil so mancher verständiger und gelehrter Männer und selbst nicht weniger Lehrer große Schwankungen und Irrungen erfahren hat; und die studirende Jugend wenigstens an Stärke der Begeisterung für ihre Studien verloren zu haben scheint, daher aber der belehrenden Zurechtweisung und der ermunternden Ansprache bedarf.

Ich glaube aber nach einer vieljährigen Beobachtung der wechselnden Gestaltungen des Gymnasialwesens im In- und Auslande die Grundidee, welche bei den verschiedenartigen Organisationen entweder stets fest gehalten, oder bald wieder angestrebt worden ist, zur überzeugenden Anschauung bringen zu können.

I. Alle Reformen, welche das Gymnasialwesen im Laufe dieses Jahrhunderts erfahren hat, sind von der Frage ausgegan-

gen, ob nur und wieviel die Schule für das Leben zu wirken habe. Tene war die Herausforderung zum Kampfe des Realen mit dem Idealen, der Materie mit der Form, der Gegenwart mit der Vergangenheit. Die allgemeine Erfahrung der praktischen Gelehrten sprach sich dahin aus, daß man in der Schule Vieles lerne, was ohne Anwendbarkeit für das praktische Leben sei, und wurde in das Lateinische Sinnwort gefaßt: *multa in futuram oblivionem discuntur*,“ oder „*non vitae, sed scholae*.“ Darin lag die Maxime der Idealisten, welche der Jugend ein Leben innerer Beschaulichkeit zur Schöpfung ihrer Ideale für das Leben, deshalb aber eine Beschäftigung mit den feinem Wechsel der Mode unterworfenen und den Patriotismus der deutschen Nation nicht gefährdenden idealen Geistesdenkmalen der gebildetsten Nationen der Vorzeit (dem classischen Schriftthum des Alterthums) in Abgezogenheit von dem auf Geistesbildung störend einwirkenden Weltleben der Gegenwart wünschten. Zu dieser idealen Auffassung der Gymnasialbildung war man aber gelangt, seitdem der Gymnasialbildungsstoff je länger je mehr an praktischem Interesse für das Leben der Gegenwart verloren zu haben, das Bewußtsein des wesentlichen Zusammenhanges der neuern Europäischen Civilisation aber nicht mehr in dem Boden der von Geschlecht zu Geschlecht überlieferten und gewachsenen Cultur des Europäischen Völkertums mit allen seinen Fasern und Wurzeln verwachsen zu sein schien. In eben dieser Auffassung lag in der That auch ein Geständniß, daß das praktische Bedürfniß des Gymnasialbildungsstoffes in der Gegenwart nicht mehr dem der Vergangenheit gleiche. Die Lateinische Sprache hat sich zwar bis auf die neueste Zeit als Gelehrtensprache behauptet, weniger aber in Büchern als in akademischen Monographien, und auf den Universitäten weniger in Collegien, als in Disputationen und Prüfungen, sie ist daher auch weniger gebraucht worden, und demnach nicht nur für exacte, sondern selbst für historische Wissenschaften in geringerem Grade brauchbar geworden. Der

Vorwurf, welcher sie insofern trifft, ist jedoch weniger objectiv, als subjectiv. Denn der Grund minderer Brauchbarkeit liegt für die weiten Gebiete der auf Geschichte und Philosophie beruhenden Wissenschaft ohne Zweifel nicht sowohl in ihr selbst, als in dem Mangel an fortgesetzter Uebung, und an der durch diese bedingten Beweglichkeit im Gebrauche sprachlicher Formen. Die Griechische Sprache aber, welche alle Kenner und Eingeweihte durch den Reichthum ihrer Litteratur anzieht, hört für sehr Viele von dem Maturitätsexamen an auf ein Gegenstand des Studiums zu sein. Beiden fehlt das Leben der meisten praktischen Gelehrten mit Ausnahme der Theologen den Rücken. Und was sie beiden vorzugsweise nebst der Mutter Natur in ihrer allgemeinen Geistesbildung, in ihrer idealen Formbildung, in dem richtigen und gewandten Gebrauche sprachlicher Formen, in logischer und ästhetischer Behandlung ihrer Geschäfte zu verdanken haben, dessen sind sie sich entweder nie bewußt gewesen, oder haben das Bewußtsein verloren. Die Forderungen des praktischen Lebens unserer Zeit nun an die Gymnasialbildung, welche das Bedürfnis einer Reformation des Gymnasialunterrichtswesens aussprachen, wurden von praktischen Gelehrten geltend gemacht und unter Zuziehung von akademischen Fachlehrern geleitet.

Alle wissenwerthen Kenntnisse, welche in dem verschiedenartig verzweigten Berufsarten der Gelehrten erforderlich sind, sollten auf dem Gymnasium ihre Begründung finden. Die Gymnasiasten sollten für die verschiedenen Berufskreise, in welche die verschiedenen Individuen einst berufen werden, schon Gelegenheit finden brauchbare Kenntnisse einzusammeln. Die Folgen davon waren eine Ueberbürdung derselben mit wissenschaftlichen Aufgaben, welche das Maaß der Kräfte der Jugend überstieg, und außer Verhältniß zu der verwendbaren Unterrichtszeit stand, ein Streben nach einer oberflächlichen Vielwisserei, welche zwar der Einseitigkeit der Bildung begegnete, aber jede Concentrirung der geistigen Kräfte auf einen wissenschaftlichen Gegenstand, in

welcher die wahre Weihe des Gymnasiallebens zu suchen ist, jede Vertiefung in eine Sprache oder Wissenschaft ebenso wie die gleichmäßige Durchbildung des Geistes ausschloß.

Das Uebel fiel in die Augen und daher suchte man es bald wieder theils durch Verwandlung der Gymnasien, deren Zweck ein allgemeinerer, als bloße Vorbereitung zur Universität ist und der Natur der Sache nach sein muß, in Fachschulen (humanistische und Realgymnasien), theils durch Anstellung von Fachlehrern, oder durch akademische Theilung der Lehrfächer unter die Lehrer zu beseitigen. So meinte man durch jene Verwandlung der Gymnasien oder durch die Theilung der Lernenden und des Lehrstoffes den idealen (oder den humanistischen und den realen Forderungen auf verschiedenen Wegen nach verschiedenen Lebenszielen zu gnügen. So meinte man durch Fachlehrer, welche bei einer einseitigen Richtung ihrer Studien selbst tiefer in ihre Wissenschaften eingingen, auch den Schülern das gründliche Studium in jedem einzelnen Fache zu sichern. Dieser Speculation aber ging die Berechnung der geistigen Receptivität der Schüler und die der Zeit ebenso, wie die des Einflusses des Idealen auf die allgemeine Bildung des menschlichen Geistes und die des Hauptzweckes der Gymnasialbildung für alle gebildeten Classen der menschlichen Gesellschaft ab.

II. Ebendaher kamen die neuern Versuche zu einer Versöhnung oder Verschmelzung des idealen und des realen Unterrichtsprincips, welche theils offen eingestanden, theils in aller Stille gemacht wurden. So wurden neue Organisationspläne in den Gymnasien eingeführt, bei welcher man in Sachsen nicht allein dem realen Prinzip, sondern auch der Nationalität nach den Forderungen der Neuzeit mehr Rechnung zu tragen begann, dem idealen aber die breiteste Grundlage zu erhalten strebte. Die Prinzipie suchten für ihren Cult Zeit und durch die Extension in der Zeit auch Intension der Wissenschaft zu gewinnen. Unterstützt wurde das System der neuen Concessionen durch das Fachsystem, getragen von Fachlehrern und schärfer abgegrenzt durch

außerhalb der Gymnasien stehende, zum Theil akademische, Repräsentanten der Fachwissenschaften. Bei so verschiedenen Stützpunkten, welche es erhielt, wurde der Schwerpunkt des Idealen, welches die selbstständige Haltung des Gymnasiums bedingt, sehr unsicher, und der Vielseitigkeit der Bildung (Polymathie) im Gegensatz der gründlichen Einseitigkeit ein unverkennbares Uebergewicht, durch Beschränkung der Abgangsprüfungen aber der Freiheit, der Ausdauer und dem Erfolg der Studien ein wohlthätiges Gegengewicht gegeben.

Dieses Gebäude ist offenbar auf einander entgegen gespannten Strebepfeilern sehr künstlich aufgeführt, und ebenso umsichtig nach allen Seiten hin befestiget worden, eben daher auch, aus diesen Gesichtspuncten betrachtet, einer langen Dauer nicht unwerth. Auch ist der Oberbau, wenn man von der Anordnung einiger Partien und seiner Spannung absieht, zweckmäßiger eingerichtet, als der Unterbau, dessen Anlage nicht den allgemeinen Bildungszwecken der Progymnasialclassen, sondern nur den Forderungen des Gymnasiums an das Progymnasium entspricht, und den Anfang des Unterrichtscursus in ein Alter setzt, dessen Kräfte den wissenschaftlichen Forderungen nicht leicht gewachsen sind.

III. Die im vergangenen Jahre vorgeschlagene Reform erkennt nach allen Seilen den Grundsatz an: *non scholae, sed vitae*, welchen die bisherigen Systeme nur für das Gelehrtenleben geltend machten. Die bisherigen Systeme aber verfolgten ihren Hauptzweck, die Bildung künftiger Gelehrter für das selbstständige Studium der akademischen Fachwissenschaften, auf dem Wege der praktischen oder Sprachphilosophie bis an das Studium der theoretischen Philosophie auf der Universität, jedoch die allgemeineren Bildungszwecke derer, welche diesen Weg nur eine Zeit lang mit verfolgen, so sehr als möglich berücksichtigend. Ihre Construction war daher pyramidalisch, von unten nach oben die weitem Kreise für den besondern Zweck immer enger ziehend, linienartig die Realwissenschaften durch mehrere Stufen aufwärts, soweit

das Bedürfniß es erheischt, fortführend. Das Sprachstudium, in welchen der Charakter dieser Schulen gegeben ist, erscheint überall als Mittel zur Geistesbildung und als Zweck zugleich, das Alte mit dem Neuen verbindend, das Historische an das werdende knüpfend, das Fremde dem Nationalen unterordnend, durch Sprachvergleichung das Unbekannte an das Bekannte reihend, das Auffassungsvermögen, das Gedächtniß, die Phantasie, das Urtheil, die Willenskraft so wie den Sinn für das Wahre, das Gute, das Edle, das Schöne in den verschiedenen Idiomen und ihren für alle Zeiten gleich vollkommenen Denkmalen weckend, stärkend, bildend. Die Muttersprache aber ist vor allem Mittel zur Bildung und sie nationalisirt durch Verdolmetschung die fremden Gedanken und Gefühle. Je tiefer aber das Studium in den Geist einer fremden Sprache eindringt, und je geringer das Bedürfniß zur Verdolmetschung zuletzt erscheint, desto größer ist der Gewinn für die kunstvolle Fertigkeit im Gebrauch der Nationalsprache, desto größer der Vortheil der reciproken Geistesgymnastik für alle Functionen der Seele. Die Beschränkung der Sprachvergleichung aber, hauptsächlich auf zwei Sprachen, ist für die große Mehrzahl der Studirenden eine natürliche Nothwendigkeit und eine Bedingung zur möglichst vollkommenen grammatisch-rhetorischen und logischen Durchbildung selbst sehr beweglicher Geister. Daß für solche das Studium eigener poetischer Production in fremden Idiomen mehr oder weniger unanwendbar oder unfruchtbar sei, dieß würde den Praktikern zuzugeben sein, wenn dieses Studium darauf berechnet wäre, Dichter zu bilden, oder Dichtern nur desto sicherer zu folgen oder ihre Vorstellungen und Gefühle zu prüfen oder zu theilen. Wer wird das alte Wort in Zweifel ziehen mögen, daß Dichter geboren werden: *poetae nascuntur*? Aber wenn sie geboren werden, so wird der Keim der Poesie, welchen die Natur in sie gelegt hat, von dem Gärtner zu pflegen sein, dafern er nicht verdorren soll. Auch der Edelstein erhält seinen Glanz erst durch die Politur. Daß indessen poeti-

sche Versuche in einer fremden Sprache geschehen müssen, wird Niemand behaupten mögen. Wenn aber Jemand bis zu poetischen Leistungen in einer fremden Sprache gelangt, so führt er damit am sichersten den Beweis, daß er der fremden so mächtig geworden ist, daß er bei Vergleichung dieser mit der seinigen nicht bloß in die Tiefe fremder Gedanken, sondern auch der Empfindungen einzudringen vermag. Wenn durch die Sprachvergleichung aber für geistige Bildung und für die freie Bewegung auf dem Gebiete der nationalen Sprache gleichviel gewonnen werden soll, so muß der Vergleichende auch die fremde Sprache ebenso gut kennen, als die seinige. Diese Kenntniß aber wird durch die Lateinische Versification erzielt, bei welcher man sich jedoch nicht darauf beschränken darf, die ersten besten Worte in irgend beliebiger Ordnung nach ihrer metrischen Quantität zu einem Verse zusammen zu würfeln. Das Streben, einen guten Vers in einer fremden zu bauen, wird oft eine mehrmalige Wendung desselben Gedankens nöthig machen, welche ohne einen wesentlichen auf die Muttersprache zurückfallenden Vortheil fast undenkbar ist. Dies scheint mir der allgemeinste und hauptsächlichste Vortheil solcher Uebungen zu sein. Die Gefahr, daß man durch solche Uebungen verführt werden könne, die Prosa durch poetische Blümeleien zu verderben, ist der Beachtung nicht werth, da diese durch poetische Uebungen in der Muttersprache weit leichter veranlaßt wird. Dies zeigen viele mit poetischen Blumen verzierte Reden von Zeitgenossen, welche gewiß keine Lateinischen Verse gemacht haben. Vielmehr soll man durch solche Uebungen sich erst recht des Unterschiedes der poetischen und prosaischen Ausdrucksweise bewußt werden. Und da die poetischen Erzeugnisse in einer fremden Sprache eben so sehr die Thätigkeit des Verstandes und Urtheils, als des Gefühls und der Phantasie in Anspruch nehmen, so liegt in den erstern schon eine hinreichende Garantie gegen die Uebergriffe der letztern. Wer so viele Versuche der Art geleitet hat, wie ich, der wird wissen, daß die Gefahr der prosaischen Corru-

ption die Poesie weit öfter trifft, als die der poetischen die Prosa. Die Gefahr ist aber weit geringer, weil, wenn auch zuweilen die Prosa einen poetischen Anstrich bekommt, dieser selbst weit häufiger jener durch die Wahl eines eleganten Ausdruckes zur Empfehlung gereicht. Mag wohl nicht geläugnet werden, daß die Dichtersprache, welche in Bildern redet, weniger Bestimmtheit im Ausdruck des Gedankens hat, als die schlichte Prosa (*tenue dicendi genus*), welche zum Lehrvortrag, zu Gerichtsverhandlungen und dergleichen erfordert wird, und daß für diese poetische Uebungen der Art an sich nicht nöthig sind, so wird doch auch mancher Lehrer und Rechtsgelehrte in den Fall kommen, seiner prosaischen Rede einen höhern Schwung (*sublime dicendi genus*) zu geben, oder wenigstens sich zu dem gemäßigten Stil (*temperatum dicendi genus*) im Interesse der Sache erheben müssen. Man thue das Eine und lasse das Andere nicht. Wer solche Uebungen ganz unterläßt, der läuft Gefahr in den entgegengesetzten Fehler (*sterile et exile dicendi genus*) zu verfallen. Nicht allein das Studium der Dichter ist zu empfehlen, sondern auch Uebung im Dichten (zur Bildung der Receptivität und Productivität) und nicht allein für Philologen, welche ja auch nicht alle diese Kunst zu treiben haben, sondern für alle, welche ihre Rede vor Trockenheit und Dürre bewahren wollen, oder welche, wie jetzt das Leben noch mehr fordert, als früher, Reden zu halten gedenken, in denen bekanntlich die schlichte Rede nicht oder nur selten an ihrer Stelle ist. Doch ich breche hier ab, weil die Sache für den Kenner der Empfehlung nicht bedarf, und die Vertheidigung für den Nichtkenner nichts hilft. *Ars non habet osorem, nisi ignorantem.* Eben daher übergehe ich auch die poetischen Vorübungen der mittlern Classen, welche zu wenig Zeit für sich in Anspruch nehmen, als daß sie hier in Erwägung kommen können, obgleich auch diese an sich ihren Nutzen zur Sunewerdung des Sprachmechanismus für jeden Gelehrten als Sprachkünstler haben. Sie erscheinen aber in unserm Regulativ

als eine fruchtlose Halbheit, wenn sie nicht als Vorübungen zu den höhern Productionen in obern Classen gelten sollen, in denen eine facultative Zulassung solcher Versuche einer völligen Aufhebung ziemlich gleich kommt. Man dachte bei dieser Bestimmung leider nicht an das goldene Wort: *abusus non tollit usum* und gab wohl nicht genug auf die Erfahrung, daß diese Uebungen, welche den trägen Geistern mißfielen, weil sie zu einer großen Beweglichkeit und Anstrengung nöthigten, Jahrhunderte lang eine der schönsten Blüthen unserer Fürstenschulen gewesen sind.

Die dem kaum im Jahre 1846 gegebenen Regulativ entgegengestellten Vorschläge des vorigen Jahres beabsichtigten ein allen Theilen dienendes Unterrichtssystem herzustellen, das Pro-gymnasium mit einer höhern Bürger- oder Realschule zu identificiren, und es von classischen Vorstudien entkleidet zu englischen und zu gallischen, die altclassischen Studien auf das eigentliche Gymnasium zu beschränken, das Studium der Lateinischen Sprache in den untern Classen, und das der Griechischen in der fünften aufzuheben, das bisherige Ziel der letztern zu lassen, den Umfang des Studiums beider Sprachen gleich zu stellen, die Receptivität fast allein auszubilden, die Productivität auf die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts außer Cours gesetzten sogenannten Imitationen zurückzuführen.

An den guten Absichten des Antrages ist wohl nicht zu zweifeln, aber nicht unwahrscheinlich, daß man in einer Selbsttäuschung befangen war, wenn man so vielseitiger Ansprüche in gleicher Frist, wie bisher, durch das Gymnasium Befriedigung gewähren zu können meinte. Sinnreich genug ist freilich die Combination, weil sie an Intension des Studiums durch Vertheilung der neun-jährigen Unterrichtszeit in 9 geschlossene Jahrescurse oder Classen dem scheinbaren Uebelstande zu begegnen sucht, welcher in dem Sechsclassensysteme mit 6 anderthalbjährigen, halbjährlich offenen, Curfen liegen soll, und den eigenen offenbaren Uebelstand der Kürze ihrer Curse durch sogenannte massenhafte Studienzeit,

welche sie zuerst jeder neu zu erlernenden Sprache widmet, zu verdecken sucht.

Die Combination gleicht hierin einer in ihren Bekanntschaften den Wechsel liebenden Dame, welche ihren neuen Freundschaften angelegentlicher huldigt, als ihren ältern Bekanntschaften, und letztern je länger je mehr ihre Aufmerksamkeit entzieht. Es kann aber diese Art zu studiren weder die Lust zur Wissenschaft, die nach Ueberwindung der frühern Schwierigkeiten bei gleich umfanglicher Betreibung in den folgenden Cursen zu wachsen pflegt, noch die Vertiefung in die Wissenschaft, noch auf die Ausdauer des Willens und die Bescheidenheit in Würdigung der Kenntniß einer Sprache, welche immer nur eine elementare bleibt, aber ebendeshwegen fast das non plus ultra dem Elementaristen zu sein scheint, also weder Studium, noch Charakterbildung fördern. Dabei ist kaum zu erwähnen, wie eben diese Methode, welche die Fähigern verflacht und aufbläht, die große Zahl der Mittelmäßigen, Zerstreuten und Langsamen, sowie die unverschuldet durch Krankheit Zurückbleibenden und Andere mit dem besten Mittel des Unterrichts der Wiederholung (*repetitio est mater studiorum*) nicht unterstützt, sondern aufgibt und im Stiche läßt. Gegen solche würde dann die Schule nicht das Prädicat einer alma mater verdienen. Wohl könnte man dann solche in eine andere Laufbahn weisen, wenn der Wissenschaft damit ein Dienst geschähe. Bekanntlich aber gedeiht die Bildung langsamer Köpfe bei größerer Ausdauer der Neigung, bei größerer Festigkeit des Willens und bei Beständigkeit des Fleißes häufiger glücklich, als die schnell begreifender Knaben. Es würde daher weder gegen jene gerecht und billig, noch ersprieflich für die Wissenschaft sein, wenn in so ungeduldiger Hast und ohne Rast dieselbe nach kurzem Versuche schon verabschiedet würden.

Die Jahrescurse selbst, abgesehen von ihrer unfruchtbaren Kürze, sind ursprünglich eine Prätension des Realismus und des Fachsystems, stehen aber in dem entschiedensten Widerspruche mit

den Forderungen der praktischen Vernunft oder einer gesunden Pädagogik und empirischen Didaktik. Wenn eine und dieselbe Anzahl von Knaben in Jahreskursen alle Classen durchzieht, mit Ausnahme einiger weniger Nachzügler, so bleiben dieselben besser Begabten immer an der Spitze, und dieselben minder Begabten bleiben in fast immer gleichem Abstände hinter jenen zurück. Die besser Begabten entbehren daher der zur Erregung des Wettstreits in den Studien und zur Charakterbildung so wohlthätigen Vergleichung mit Bessern, und die minder begabten der zur Ermunterung des gesunkenen Muthes fast unerläßlichen Zusammenstellung mit Nachfolgenden, denen sie an Kenntniß überlegen sind. Diesen Wechsel der Stellung gewährt das System der halbjährigen Versetzung eines Dritttheils der Schüler einer Classe. Dieser Wechsel ist auf den Grundsatz der nothwendig wiederkehrenden Repetition gegründet, durch welche die Schüler am Wissen immer mehr zunehmen, mit einmaliger Belehrung nicht abgefunden werden können, bei welcher sie nicht immer alle einen Lehrsatz ganz begreifen, noch weniger behalten oder sicher anwenden lernen. Dieser öftere Wechsel macht aber auch, bei einem regelmäßig anderthalbjährigen Classencursus, die Abweichung von dieser Regel zur frühern Beförderung der schneller reisenden Schüler, wie im entgegengesetzten Falle zur längern Zurückhaltung auf ein halbes Jahr ohne Härte möglich, indem, wenn eine solche Zurückhaltung in zwei Classen mit $1\frac{1}{2}$ jährigen Kursen einmal nöthig ist, der Cursus in beiden zusammen nur auf $3\frac{1}{2}$ Jahr und im Wiederholungsfalle auf 4 Jahre ausgedehnt wird. Die Härte wird aber bei geschlossenen Jahreskursen des Neunclassensystems Aeltern und Söhnen weit fühlbarer, wiewohl ein dreijähriger Cursus von drei Classen, welche 2 anderthalbjährigen Classen gleichen, schon bei einmaliger Zurückbehaltung auf 4 Jahre, im Wiederholungsfalle aber auf 5 Jahre ausgedehnt, und dann die ganze Laufbahn aufgegeben werden muß. Ist der Grund in Unfähigkeit zu suchen, so wird das Verfahren bei vorgängiger, aber vergeblicher Abmah-

nung gerechtfertigt erscheinen. Die Maßregel aber würde als zu hart in vielen Fällen nicht zur Anwendung kommen können, und das System der Jahrescurse, statt daß sie die Intension der Studien fördern soll, durch gleichmäßige Versetzung der Bessern und der Mittelmäßigen leicht das Gegentheil bewirken. Das System aber würde besonders ungerecht und nachtheilig in Behandlung der Fähigern werden, wenn es nicht durch vorbehaltene Ausnahmen, d. h. durch außerordentliche Semestraltranslocationen zur Illusion herabsänke. Diese Ausnahmen dürften aber auch nur in äußerst seltenen Fällen zulässig befunden werden, weil sie der Tod des wissenschaftlichen Fachsystems wären, dessen Leben sie sein sollen. Sonach würde das ganze System nur eine Concession im Interesse des Realismus sein und ein Sieg über das Sprachbildungssystem, dem unsere Gymnasien vorzugsweise gewidmet bleiben müssen, wie die *scholae grammaticorum et rhetorum* bei den alten Römern, die *scholae Homeridarum* et. bei den alten Griechen. Ich übergehe hier andere Ausstellungen, die von selbst in die Augen springen, wie den falschen Vorbehalt der erwähnten Ausnahmsmaßregeln als eine Quelle collegialischer Verdrüßlichkeiten, bei welchen Schulzucht und Unterricht nicht ersprießlich gedeihen können; noch größere Anspannung der Schüler; noch größere Erschwernisse der Studien für die Aeltern und den Staat.

Wenn ferner das Studium der Lateinischen Sprache mit dem der Griechischen Sprache gleichgestellt werden sollte, so würde man das praktische Interesse der erstern als aufgegeben anzusehen haben, und dem idealistischen Bildungselemente, welches man in der letztern findet, opfern müssen. Bei der Gleichstellung der Sprachen aber, bei welcher die Griechische nicht so viel verlieren würde, als die Lateinische, sollten künftig weniger die Sprachen an sich, als ihre Litteraturen, also mehr ihr Inhalt (die Materie) als ihre Formen im weitern Sinne des Wortes Gegenstände des Studiums sein, mehr der Geist, der Bildungsgang, überhaupt die Geschichte dieser Völker in den herrlichen Denkmalen ihrer

Dichter, ihrer Redner, ihrer Philosophen, ihrer Historiker, als die Plastik ihrer Sprachen von den Gymnasiasten studirt werden. Dazu aber nimmt man fast allein die Receptivität des Geistes in Anspruch, und sucht das Mittel der Production auf bloße Reproduction zu beschränken, die Sprechübungen, durch welche man eine Sprache am leichtesten lehrt und lernt, will man eingestellt wissen. Wie sich dies mit Lehrfreiheit verträgt, lasse ich dahin gestellt sein. Wenn aber die Sprachen auf Gymnasien gelehrt und gelernt werden sollen, so wird man sie nicht bloß durch die todte Schrift langsam, sondern schnell mit dem lebendigen Wort der Rede produciren müssen. Es wäre dieses ganze Sprachstudium sonst nur eine Ironie auf sich selbst, und das Studium der Muttersprache sollte nicht mehr durch allseitige und vollkommene Vergleichung der Sprache gefördert werden. Dann wäre es besser, offen zu bekennen, daß man das altclassische Sprachstudium ganz aufzugeben entschlossen wäre, wenn es jetzt schon sich thun ließe, als ein Unterrichtssystem vorzuschlagen, bei dem man die Zunge bindet, und die Feder hemmt, dadurch aber wissentlich oder unabsichtlich den Untergang der altclassischen Studien nur auf einige Zeit vertagt, indem man sie weniger fruchtbar und daher allmählich entbehrlich macht.

Nicht aber jene beabsichtigte Gleichstellung der beiden alten Sprachen ist es allein, welche mit den erwähnten Attributen ein solches Prognostikon stellen läßt, sondern es kommt endlich noch die breite Unterlage der beiden modernen Sprachen, der Englischen und der Französischen, hinzu. Ein solcher Vorschlag kann nur von einem talentvollen Manne ausgehen, der alle diese Sprachen gelernt und leicht gelernt hat, ohne sich mehr bewußt zu sein, wann und in welcher Folge er sie gelernt hat, oder was außer seinem Sprachtalente ihm die spätere Erlernung einiger derselben erleichtert hat. Oder hat er auch die Erfahrung an einigen begabten Knaben gemacht, daß sie einen solchen Weg nicht ohne Erfolg eingeschlagen haben, so wird doch nicht wohl Jemand,

welcher sieht, mit welchen Schwierigkeiten viele Knaben bei Erlernung der ersten fremden Sprache anfangs zu kämpfen haben, nicht ein solches successives Sprachelementarerlernungssystem als eine allgemeine Regel aufstellen wollen. Der Grundsatz, mit welchem man 1) das System zu stützen sucht, ist in dem Fortgange vom Leichtern zum Schwerern enthalten. Gegen diesen wird an sich kein Einwand zu erheben sein. Es liegt aber auf der Hand, daß, wenn man die todten Sprachen, zu deren Erlernung eine andere Methode der Gymnasialbildung einzuschlagen ist, als bei neuern für das praktische Bedürfnis angewendet werden kann und muß, nach den neuern zu treiben beginnt, jene noch schwerer fallen, als vorher. Können sie aber früher leichter erlernt werden, so kann derselbe Grundsatz für ihren frühern Anfang geltend gemacht werden. Ja die alten Sprachen soll man früher lernen, um dann desto leichter und gründlicher die neuern lernen zu können. Sollen aber die neuern nicht nach Gouvernantenmethode gelernt werden, so sind sie auch nicht so leicht zu lernen, wenn ihr Studium zur Geistesbildung gehörig beitragen soll. Man stützt eben dieses System freilich auch noch 2) durch die Methode, nach der man alle Kraft an die eine Sprache setzt, welche man eben zu treiben beginnt. Ueber diesen Grund, welchen ich vorher bei Gelegenheit der massenhaften Lectionen berührt habe, kann ich hier mit Stillschweigen hinweggehen. Doch kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß die Massenhaftigkeit nur eine scheinbare ist, wenn man sie mit der Massenhaftigkeit der Stunden vergleicht, welche man auf das Studium der Lateinischen Sprache verwendet. Setzte man nämlich in 1 Schuljahr, zu 42 Wochen gerechnet, wöchentlich 10 Lectionen z. B. an die Französische Sprache, so gäbe dies für den ganzen Jahrescursus 420 Lehrstunden, überhaupt aber mit den 2 wöchentlichen Lectionen in den 6 höhern Jahreskursen 924. Rechnet man dagegen nach unserm neuen Gymnasialregulativ die Zahl der Lateinischen Lehrstunden des neunjährigen Gymnasialcursus zusammen, so ist

die Summe 3654, die freilich nach dem projectirten Systeme wenigstens um 1260 Stunden schwinden und ungefähr auf 2394 herabgedrückt würde. Berechnet man nach dieser Quantität die Größe des Einflusses auf die allgemeine Formal- und Geistesbildung, so würde diese über $\frac{1}{3}$ verlieren und der Einfluß der Französischen Sprache würde doch bei minderer Vertiefung ihres bloß an dem Elemente massenhaft betriebenen Studiums nicht nur keinen Ersatz bieten, sondern nicht einmal so viel wirken, als die immer noch umfanglicher und gründlicher betriebene Lateinische Sprache. Der Verlust würde demnach ein dynamischer sein und die Höhe des allgemeinen Sprachstudiums, daher aber zuletzt immer auch die Nationalsprache selbst mit der Geistesbildung treffen.

Wäre eine Nothwendigkeit vorhanden, eine Aenderung in der Zahl der Gegenstände des Lehrstoffes eintreten zu lassen, so würde, nach dem Princip der Massenhaftigkeit nicht der einjährigen, sondern der alljährigen Unterrichtszeit, mit scheinbarer Gefahr der wiederkehrenden Einseitigkeit, in der jedoch nur Gewinn liegt, auf einen Gegenstand das ganze Studium zu concentriren, auf die übrigen Lehrgegenstände aber theils nach dem Grade ihrer mitwirkenden Kraft für den Gesammtzweck der Gymnasialbildung, theils nach dem ihres praktischen Bedürfnisses so viele Zeit zu verwenden sein, als es die Rücksicht auf die physische und psychische Kraft der Schüler und auf ihre individuelle Entwicklung durch Privatfleiß zuläßt. Der alte bewährte didaktische Grundsatz, non multa, sed multum, würde freilich nicht für alle Gegenstände aufrecht erhalten werden können. Man würde sich aber nicht durch den Titel der Massenhaftigkeit imponiren lassen, sondern die unschätzbare Frucht der Einseitigkeit der Studien wenigstens für den Hauptzweck der Gymnasialbildung festzuhalten streben, ungeachtet der Concessionen, welche man dem praktischen Bedürfnis durch die zunehmende Vielseitigkeit des Wissens oder durch die Polymathie jetzt machen zu müssen glaubt. Denn der allgemeine Erfahrungssatz müßte auch hier seine Geltung

behaupten, daß durch Zersplitterung der Zeit und Kräfte für den Hauptzweck wenig oder nichts geleistet wird, und daß wie in dem Fabrikleben, so in der Wissenschaft Männer nur durch Einseitigkeit oder Concentrirung der Zeit und Kraft groß werden können.

IV. Dieses praktische Bedürfnis der Polymathie stellt sich aber jetzt heraus, weil die bis zur extremen Spannung in der letzten Periode getriebene Begeisterung für die altclassische Bildung nach dem Gesetz des Wechsels in das entgegengesetzte extreme Stadium führen zu müssen scheint. Schon hatte in den beiden letzten Jahrzehnden der Spannung der humanistischen Studien sich eine Gegenspannung durch den eifersüchtigen Wettstreit der Musen in der Schule selbst entgegengestellt und den beiden alten Sprachen so viele Zeit und Theilnahme entzogen, daß ihre Wirksamkeit geringer werden mußte und ward. Außerdem verlor das praktische Interesse der Lateinischen als Gelehrtensprache mit dem Einflusse der philosophischen Facultät seit ihrer im Jahre 1829 veränderten Stellung zur Universität, und seit der gleichzeitigen Einstellung des Gebrauches dieser Sprache bei den akademischen Trimestralwahlen, dann den symbolischen, exegetischen und andern, ja selbst philologischen Vorlesungen. Diese Erscheinungen hatten sich wie an andern Universitäten schon früher, so zuletzt nach Aufgabe oder Beschränkung des eigenen Nachwuchses in dem Institut der Privatdocenten auch an der hiesigen Universität gezeigt. Der Grund, weshalb man auch in Sachsen, welches, so lange jenes Institut bestand, sich stets durch seine altclassische Bildung ausgezeichnet hatte, diesen Vorzug aufgeben zu müssen glaubte, lag allerdings theils in der häufigen Ansiedelung auswärtiger Lehrer und in der Nationalisirung nicht Sächsischer Ansichten und Institutionen, theils in dem allgemeinen Gange der wissenschaftlichen Studien, theils aber und hauptsächlich in dem auch hier seit dem Freiheitskriege, ungeachtet der Sächsischen Katastrophe, zur Geltung kommenden Germanismus.

Wie man aber seit dem Freiheitskriege dem Einflusse Fran-

zösischer als fremder Bildung abhold geworden war, so haben wir gesehen, daß man in der neuern Zeit in dem Magyarenreiche, wo sich allein die Lateinische Sprache, (welche der Französischen bei diplomatischen Verhandlungen im Jahre 1648 als internationale Sprache gewichen war,) als diplomatische behauptet hatte, sich ebenfalls derselben als einer fremden entledigte. Wo das Selbstgefühl der Nationen erwachte, da suchte man das fremde Idiom abzustreifen. Diese Erscheinung des nationalen Sprachkampfes ist freilich nicht neu und findet sich selbst in der alten Roma, welche aus Nationalstolz das Griechische Bildungselement, in dem sie keine Veranlassung zu politischer Eifersucht sehen konnte, dennoch auszustoßen versuchte, bald aber dennoch wieder aufnahm. Die beiden Dioskuren, ich meine die beiden altclassischen Sprachen, hatten ein gleiches Schicksal im freien Amerika, wo man ihre Studien als die Elemente der neuern Civilisation zuletzt doch wieder herstellte. Auf dem Continent der alten Welt stehen indessen ihre Tempel noch überall und werden noch überall von London bis Petersburg eifrig besucht. Gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, daß das Interesse, welches ihre heutigen Studien erwecken, weniger ein praktisches, als ein ideales ist; wohl aber ist das ideale durch die Methode, mit welcher sie in diesem Jahrhundert betrieben werden, desto stärker geworden. Die Idealität aber, welche diesen Studien eigen ist, scheint ihre Dauer mit großer Sicherheit zu verbürgen.

Da die Ideen, wie schon Platon erkannt hat, ewig und keinem Wechsel der Mode unterworfen sind, namentlich die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen in den Werken des classischen Alterthums auf eine unvergleichliche Weise ausgeprägt sind, so liegt in derselben eine Gewähr zugleich für die Dauer der Bewunderung ihres bewundernswerthen Gepräges. Wie die Jünger der Kunst noch jetzt an die Stellen wallfahrten, wo sie durch Anschauung der für eine Ewigkeit schönen Denkmale in ihren Geist Ideale der Form aufnehmen, so haben die Gymnasiasten die un-

übertrefflichen Monumente menschlicher Geisteserschöpfung offen vor sich liegen, durch deren Klang und Sinn sie ihr Ohr und ihren Geist zu bilden und die eigene Nachbildung in der Muttersprache zu meistern und zu vervollkommen trachten. In ihnen finden sie geistige Größen, an denen sie ihre Kraft zu messen, ihren Geist zu veredeln, ihren Willen zu stählen versuchen. Mit ihnen beschäftigen sie sich in stiller Zurückgezogenheit von den Störungen der wechselvollen Gegenwart, ihre Kerngedanken prägen sie zur Uebung ihrem Gedächtniß ein, bei ihnen lernen sie, was schicklich und schön ist, mitfühlen, durch ihre Phantasiegebilde erwärmen und läutern sie ihre Einbildungskraft, durch ihre Rechtsverhandlungen schärfen und stärken sie ihr Urtheil. Von ihnen lernen sie die Feinheit und Angemessenheit des Ausdruckes in den verschiedenen Gattungen der Prosa und der Poesie kennen, Großartiges in erhabener Rede, Einfaches mit schlichtem Ausdrucke, Jedes in der seinem Wesen entsprechenden Form darstellen.

Diese Ausbeute aus jenen reichhaltigen und mächtigen Schätzen des classischen Alterthums ist ein der Mühe vollkommen entsprechender Lohn, der Gewinn von Idealen durch Ideale eine befriedigende Entschädigung für die geringe Einbuße an praktischer Anwendbarkeit. Der gewonnene Ideenreichtum ist ein Capital mit wachsenden Zinsen auf dem Markte des Lebens, und ein Labfal für Geist und Herz in stiller Abgeschlossenheit von dem Geräusche der Oeffentlichkeit.

Daß diese Denkmale aber, an denen sich die größten Geister bildeten, welche der Stolz und Ruhm unserer Nation sowie Quellen geistigen Reichthums für die Welt sind, nur für Verlassenschaften nicht mehr redender Völker gelten, dies gewährt uns einen doppelten Vortheil, erstens den der Unmöglichkeit einer politischen Gefahr für ein Volk, welches mit der Annahme der Cultur eines andern leicht seine politische Unabhängigkeit an dasselbe zu verlieren pflegt, und zweitens den der Abgeschlossenheit der Sprache, bei deren Studium weder eine Entfernung von dem

goldenen Zeitalter ihrer Litteratur, noch durch Vermittelung des praktischen Bedürfnisses, welches wohl eine lebende Sprache bei ihrer wechselnden Umbildung obgleich oft zum Schlechtern, dennoch für den Verkehr erzeugt, eine Annäherung an eine andere Bildungsepoche möglich wird. Der letztere Fall aber würde leicht eintreten, wenn wir an die Stelle der Lateinischen eine lebende Sprache setzten, wie die Französische, die ihr goldenes Zeitalter längst überlebt hat, und uns bei deren Studium immer an die neuesten Schriften derselben halten wollten, in denen ebenso wenig als in ihren Kleidermoden, denen ohne Wahl die Unsrigen folgen, immer ein guter Geschmack zu finden ist. Wollte man dagegen des praktischen Bedürfnisses wegen theils die neuern, theils die ältern bessern Schriften derselben studiren, so würde man beide leicht vermischen, und weder einen reinen Eindruck des Classischen erhalten, dadurch aber des Idealen verlustig gehen, noch die vollständige Kenntniß des neuern Sprachgebrauches für das praktische Bedürfniß erlangen. Darin liegt auch der Grund, weshalb die altclassischen Sprachen vor den neuern ein umfanglicheres und sorgfältigeres Studium zur idealen Jugendbildung verdienen. Der erstere Vortheil der politischen Gefahrlosigkeit aber ist für unsere Nationalität bedeutend genug, um eine solche Concession einer neuern Sprache nicht zu machen, wie wir sie der ältern bei der Gymnasialbildung gemacht haben. Betrachtet man von dieser Seite unsere Gymnasien, so sind sie die größten und sichersten Bollwerke gegen die Eroberungen, welche der Westen durch seine Sitte oder Unsitte, durch seine Bildung oder Verbildung dießseits des Rheines zu machen drohet. Sie sind aber um so weniger entbehrlich, da nicht nur die Kleidermoden von den Franzosen die Deutschen, welche ihre dem Klima entsprechende Nationaltracht abgelegt haben, zu den Affen jener machen, sondern die Sucht der vornehmern Classen, Französisch zu reden und zu schreiben, das Uebergewicht der Gallischen Nachbarn und ihre Herrschaft über uns vorbereitet und sichert. Können demnach die Gymnasien des

praktischen Bedürfnisses wegen nicht ganz des Studiums der Französischen Sprache entrathen, so haben sie sich gewiß zu hüten, ihm mehr Zeit einzuräumen, als zur Erlernung für den Verkehr nöthig ist, oder in demselben ein unbedenkliches Mittel zur idealen Geistesbildung zu erkennen.

Glaubt man aber zur modernen Bildung seine Zuflucht nehmen zu müssen, so hat man schon halb oder ganz die geistigen Augen zur Anerkennung der Vortrefflichkeit der Denkmale des Alterthums geschlossen, man behält diese aber jetzt nur noch soweit in den Augen, als ihr Studium praktischen Nutzen zu gewähren scheint. Wenn man ebendaher, zur Beschränkung des Studiums, in der ausgedehntesten Vergleichung der Deutschen Sprache mit der Lateinischen, eine Demoralisirung oder Entnationalisirung der Gymnasialjugend rügen zu dürfen glaubt, so will dies nicht viel mehr sagen, als wenn man den Ursprung unserer Gymnasialeinrichtungen aus dem Mittelalter herzuleiten wagt. Denn wie jeder Unterrichtete weiß, daß die classischen Studien, die im Mittelalter fast ganz verschwunden waren, erst seit der Flucht der Griechen von Constantinopel nach Italien (1453) wieder aufgeblühet, die Gymnasien aber seitdem öfter reorganisirt worden sind, so wird sich auch Niemand einreden lassen, daß durch die allseitige Vergleichung mit der Lateinischen Sprache nach allen Richtungen die Deutsche ihrer nationalen Eigenthümlichkeit entkleidet, oder daß wohl gar eine Gedankenarmuth erzeugt werde. Freilich mag es manche Gedankenarme geben, welche gut Lateinisch oder Deutsch schreiben oder sprechen; sie sind aber gewiß nicht durch diese Sprachfertigkeit gedankenarm geworden. Es ist dagegen mehr als wahrscheinlich, daß sie ohne das sprachvergleichende Studium noch weniger Fülle der Ideen besitzen würden. In solchen leicht zu widerlegenden Ausstellungen, welche man gegen das Studium der Vergleichung unserer Sprache mit den altclassischen Sprachen macht, giebt sich jedenfalls eine zum Theil aus dem Germanismus, zum Theil aus andern meistens ganz unhaltbaren Beweggründen

herrührende Abneigung gegen den Idealismus und gegen die denselben fördernden beiden alten Sprachen kund. Der Idealismus selbst hat jedoch weniger Gegner, als das Fremde und das Alte, weil, je weniger sie es kennen, sie auch eine desto geringere Vorstellung von dem Reichthum des in jenem für alle Zeiten liegenden Bildungstoffes haben. Jedes Zeitalter strebt und glaubt mehr zu wissen, als das vorhergehende, viel mehr aber, als ein weiter zurückliegendes Zeitalter, obgleich die Ideen, als Grundlagen der allgemeinen Wissenschaften, bei aller Verschiedenheit der Sitten und der Denkweise der verschiedenen Geschlechter, allen gemeinschaftlich sind und ihrem Wesen nach ewig sich gleich und dieselben bleiben müssen.

Ebendaher kommt es, daß selbst die Freunde einer aus Altem und Neuem gemischten Cultur oder der modernantiken Polymathie, wiewohl sie dem Idealismus huldigen, deshalb dem Griechischen Bildungselemente wo nicht einen Vorzug vor dem Lateinischen, doch eine gleiche Stellung mit diesem geben wollen. So wahr es nun auch ist, daß der Idealismus die meisten und schönsten Ideale in den herrlichen Werken der unsterblichen Sänger, Redner, Philosophen und Historiker der alten Hellas und seine beste Nahrung in diesen Originalen findet, so sehr sich auch unser Nationalcharakter durch das Feuer und die Beweglichkeit des Griechischen Geistes angeregt und durch die Beugsamkeit und den Reichthum der Griechischen Sprache angesprochen fühlt, so hat sie doch weniger für die übrigen Gelehrten, als für die Theologen ein unmittelbares praktisches Interesse, wiewohl sie die Ursprache ist, in welcher die neutestamentlichen Bücher abgefaßt sind. Jedoch hat sie ein mittelbares praktisches Interesse insofern für jeden Studirenden, als unsere Deutsche Litteratur nicht nur viele Nachbildungen und Uebersetzungen der Griechischen enthält, sondern auch die Quellen in sich begreift, aus welchen die größten Deutschen Classiker, Klopstock, Herder, Wieland, Schiller, Göthe, und A. geschöpft haben.

Mag nun auch die Lateinische Litteratur sich weniger durch Originalität auszeichnen, so besitzt sie doch als eine Schwester der Griechischen auch einen solchen Reichthum an Idealen und stellt uns bei der eigenthümlichen Richtung und Entwicklung des Geistes ihres freien, tapfern und mächtigen Volkes eine Reihe von edlen weltgeschichtlichen Charakteren auf. Sie enthält daher eine große magnetische Kraft, durch welche sie die Jugend anzuziehen und zu fesseln, zu bilden und zu veredeln vermag. Die Sprache selbst aber empfiehlt sich ebensosehr durch ihre Kürze in Form und Ausdruck, als durch Bestimmtheit und Klarheit ihres Gebrauches, sowie durch Wandelbarkeit ihrer sinnvollen Stellungen. Sie ist die Trägerin unserer göttlichen und menschlichen Gedanken und Gefühle, sie ist die Vermittlerin der Verhandlungen und die Bürgin der Verträge zwischen den Deutschen und andern Europäischen Nationen, die Dolmetscherin der Studien und der Forschungen der Gelehrten von Welttheil zu Welttheil, von Jahrhundert zu Jahrhundert geworden, die Wächterin der Fundgruben des ewigen Rechtes, die geheimnißvolle Rathgeberin an den Krankenbetten, die Lehrerin der abendländischen und morgenländischen Kirchen und Schulen, die Folie der Romanischen Sprachen, die Mehrerin und Bildnerin der Elemente und Geschlechter der Deutschen Sprache. Gleichwohl hat sie einen so von dieser verschiedenen Charakter, daß sie deren selbstständigen Entwicklung nicht gefährlich oder nachtheilig geworden ist, wohl aber bei ihrer logischen Regelmäßigkeit zur geistigen Bildung durch Vergleichung der sprachlichen Denkformen vorzüglich geeignet und fruchtbar ist. Sie bleibt daher noch immer für jenen Zweck nicht bloß ein sehr dienliches Organ, sondern ein zur Zeit noch unentbehrliches Bedürfnis. Wenn man daher die Bildungsinteressen unserer Zeit gewissenhaft und unparteiisch prüft, so mahnt die Zeit dringender, als je, das heranwachsende Geschlecht, das sicherste Mittel zu Erringung einer tiefen Geistesbildung, das Studium der Lateinischen Sprache nicht aufzugeben, oder erst nach dem Studium einer oder mehrerer

andern (der Englischen und Französischen) Sprachen folgen zu lassen, dann aber es noch zu beschränken und wieder mit dem einer vierten (der Griechischen) gleich zu stellen. Denn dieses System ist weder als ein naturwüchsiges, noch als ein geschichtlich genetisches, noch auch als ein rationales oder nur empirisches gerechtfertiget oder bewährt. Vielmehr müßte ein so constituirtes Gymnasium einen Theil der Schüler zu einer Babylonischen Sprachverwirrung, einen andern mindestens zu großer Unklarheit der Begriffe, zu einer geringern Sicherheit im richtigen Gebrauch aller dieser Sprachen führen, und sie könnten also zu einem solchen Resultate, wie es zu fordern ist, nicht gelangen. Wären wir eng von Franzosen und Engländern umgeben, oder müßten unsere Geistlichen, Rechtsgelehrte und Aerzte alle zugleich Welthandel treiben und Englisch und Französisch reden können, und hörten andere gebildete Nationen auf die altclassischen und namentlich die Lateinische Sprache als nothwendige Bildungs- und gegenseitige Vermittlungsorgane anzusehen: so möchte ein solcher Nothstand, in welchen man jetzt unsere mitten in Deutschland gelegenen Gymnasien versetzen will, zu entschuldigen sein. Der Nothstand aber würde dann immer das Endergebniß herausstellen: „Wer Alles will, will nichts (in omnibus aliquid, in toto nihil).“ So lange aber noch Homer, Plato, Demosthenes, Thukydides, Xenophon und Andere, Horaz, Cicero, Salustius, Livius, Tacitus und Andere unübertroffene Muster bleiben, so lange wird den Litteraturen der genannten neuern Völker nicht der classische Werth beigelegt und der Vorrang vor denen der übrigen gebildeten Völker des alten und des neuen Continents eingeräumt werden können, zumal da die Jünger der historischen Wissenschaften sich dennoch nicht von der Pflicht entbinden könnten, die alten Sprachen gründlich zu studiren, um fort und fort selbst aus den Quellen der göttlichen und menschlichen Erkenntniß schöpfen zu können.

Das ganze Geheimniß der Gymnasialbildung liegt aber in der sorgfältigern Durchbildung der Vernunft, durch welche der Mensch sich vor den übrigen Geschöpfen Gottes auszeichnet, und des Organs, dessen jene zur Aeußerung ihrer Thätigkeit bedarf, der Sprache in Worten und Zahlen. An und für sich wird für diesen Zweck nichts erfordert, als daß man sich mit seiner Muttersprache, das heißt mit der Gesetzmäßigkeit ihres Gebrauches und durch sie mit den Denkgesetzen bekannt und vertraut macht. Ein tieferes Eingehen in dieses Studium aber wird erst durch die Vergleichung der Muttersprache mit einer fremden möglich, weil es weit schwieriger ist sich in die Nothwendigkeit zu versehen, etwas, wie es scheint, zwecklos zu lernen, was man schon zu wissen glaubt, oder auch wirklich weiß, wie die Muttersprache, als etwas Unbekanntes kennen zu lernen, wie eine fremde Sprache. Wenigstens gehört dazu der Eifer einer Penelope, welche ihr fertiges Gewebe auflöset, um es wieder auf's Neue zu fertigen, oder das Bewußtsein, daß sie dies thut, um einen andern Zweck zu erreichen, als eben dieses Gewebe fertig zu machen. Wie nun Jemand, der eine Waare einhandelt, erst durch Vergleichung vorgelegter Stücke derselben Art erkennt, in welchem Verhältnisse des Werthes jedes Stück zu den übrigen steht, so lernt auch der Knabe die Bildung seiner Nationalsprache und die Gesetzmäßigkeit ihres Gebrauches, ohne daß er zu lernen meint, erst durch Vergleichung derselben mit einer fremden kennen. Es handelt sich aber nicht bloß um das Decliniren und Conjugiren, sondern weit mehr um den gesetzmäßigen, kunstgerechten, ästhetischen Gebrauch der Sprache und ihre verschiedenen Stylarten. Es sollen durch die Sprache alle Fähigkeiten des Geistes ausgebildet, der Sinn für das Wahre und Rechte, für das Gute und Schöne geweckt und veredelt werden. Dazu gehört ein tiefes Eingehen in die Sprache und eine Erwerbung einer, wie weit möglich, gleichen Fertigkeit im Gebrauche der fremden und der Muttersprache, mag man von der erstern, mit welcher man die letztere vergleicht, im Leben Ge-

brauch zu machen haben oder nicht. Diese Vertiefung in eine fremde Sprache ist durchaus unmöglich, wenn man das Studium einer solchen mit Beendigung des ersten, wenn auch noch so umfanglichen Cursus abbricht, oder auf ein Paar Stunden beschränkt, oder sogar der Willkühr überläßt. Dieses lehrt die Erfahrung, welche mehrere gleich umfangliche Curse in einer fremden Sprache nach einander nothwendig macht. Dies lehrt die Erfahrung an der Muttersprache selbst, deren Regeln immer wieder gelehrt werden müssen, bis sie endlich fest haften. Bei Erneuerung des Cursus in einer und derselben fremden wie der Muttersprache versteht sich von selbst, daß nicht Alles wieder von vorn oder nicht gleich wiederholt wird, sondern daß mit Zunahme der Fertigkeit in Anwendung der früher gewonnenen Kenntnisse zu dem Bekannten vieles Unbekannte, zu dem Alten wieder etwas Neues hinzu kommt, und so die Kenntnisse theils befestiget, theils vermehrt werden. Die geringere oder größere Festigkeit aber ist der Maafstab der Befähigung des Schülers zum Uebergange aus einem niedern in einen höhern Cursus (Classe). Mit dieser Fertigkeit in Anwendung der Sprachkenntniß aber hangt auch der Grad der Ausbildung der geistigen Fähigkeiten auf das Innigste zusammen und pflegt parallel fort zu wachsen. Daher ist die umfangliche Betreibung einer fremden Sprache sowohl zur Geistesbildung, als zur Erlangung der Fertigkeit im Gebrauche der Muttersprache gleich unentbehrlich. Je tüchtiger man die eine fremde Sprache lernt, desto sicherer ist die Erreichung jenes Doppelzweckes. Daher die Erscheinung, daß aus den Fürstenschulen, an denen vorzüglich man das Lateinische Sprachstudium bis zur Versification trieb, ohne daß deshalb besondere Lectionen auf diese verwendet wurden, verhältnißmäßig so viele tüchtig geschulte Männer und in einer Zeit, wo man noch keinen Deutschen Sprachunterricht gab, selbst Deutsche Dichter hervorgingen, ja Klopstock sogar schon als Schüler die ersten Gesänge seines Messias mit hinwegnahm. Daher ist es auch die Aufgabe für die Schule, daß der Schüler zum Studenten gebildet,

d. h. in den Stand gesetzt werde, mit einer so potenzirten Geistes- und Sprachbildung selbstständig und methodisch alles Andere für sich selbst oder unter einer nur allgemeinen Anleitung eines Lehrers jedes andere Studium und Geschäft zu betreiben. Und gewiß schreibt sich auch ebendaher, weil man auf den Gymnasien zu Vielerlei neben einander in großer Ausdehnung und mit gleich großer Anstrengung des Geistes zu betreiben angefangen hat, der im Allgemeinen bemerkbare Mangel an Gründlichkeit nicht nur in den altclassischen Sprachen, welcher rücksichtlich ihres gesunkenen praktischen Bedürfnisses sich am Leichtesten verschmerzen ließe, sondern auch in andern Kenntnissen, sowie die Abspannung und Zerstreuung des zu lange in zu vielseitiger Spannung erhaltenen Geistes, der Ueberdruß an den Studien, und zum Theil manche Fehler in der Charakterbildung her, welche die Schwäche des Willens zur Folge haben und deshalb auch auf das spätere Leben nachtheilig fortwirken müssen. Wer sich von der Wahrheit dieser Bemerkungen mit mir überzeugt, der wird zwar so wenig, als ich, wünschen können, daß die übrigen allgemeinen Wissenschaften auf der Schule gar nicht angebauet werden sollen, er wird aber gewiß mit mir nur ein geringeres Maas von Zeit und Kraft auf dieselben verwendet wissen wollen, damit über den Nebensachen die Hauptsache nicht versäumt werde. Denn nicht Alles, was zu lernen ist, muß auf der Schule gelernt, geschweige denn gelehrt werden. Ebendaher wird man mir, der ich aus Liebe zur Griechischen Sprache Lehrer geworden bin, es nicht falsch auslegen, wenn ich behaupte, daß in der Gleichstellung der Griechischen und der Lateinischen Sprache, in der Aufnahme neuer Lehrgegenstände (der Englischen Sprache) in den Gymnasialstudiencyclus, so wie in der allzugroßen Ausdehnung des Studiums anderer (wie der Französischen Sprache) das sicherste Mittel liegt, die Deutschen um ihren Ruhm der Gründlichkeit zu bringen.

Ich muß hier die Bemerkungen abbrechen, obgleich noch andere Forderungen der Zeit an die Gymnasien zu erörtern wären,

die wichtig genug sind, um der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen zu werden, namentlich die Forderung der Charakterbildung und der christlich-religiösen Erziehung der Jugend in Haus und Schule, ohne welche kein Heil für unser Volk von der Zukunft zu erwarten steht. Denn die Geschichte lehrt, daß die Völker, von welchen der Glaube gewichen ist, auch ihre Tugenden und mit diesen ihre Macht und ihr Glück verloren haben, ja in Nichts versunken sind.

Mir genügt es hier die drei Phasen bezeichnet zu haben, in welchen die Gymnasien ihre Vervollkommnung während dieses Jahrhunderts angestrebt haben, 1) die discentrische, in welcher der Idealismus durch seine Steigerung den Realismus sich in besondern Gymnasien abzulagern nöthigte, 2) die reconciliatorische, in welcher der Idealismus den Realismus in sein eigenes Lager aufnahm, und die Freiheit und Höhe seiner Entwicklung und Wirksamkeit verlor, und 3) die synkretistische, in welcher der Idealismus seinen Widerstand gegen den Realismus aufgibt, moderne Sprachbildung als Basis der alten setzt, das Ideale weniger in der Form, als in der Materie des Alterthums sucht, das Alte mehr zu Zwecken der Bildung des ästhetischen Gefühls und des sittlichen Charakters, als des Geistes, zu benutzen trachtet, die Sittigung selbst aber mehr durch Humanismus und durch Religionsphilosophie, als durch positive Religion begründen zu wollen scheint. Huldigen demnach die beiden letztern der Polymathie, und die erste dem Dualismus, so scheint 4) in der Einfachheit der Methode oder in dem Studium allseitiger Vergleichung der Muttersprache hauptsächlich mit Einer altclassischen, der Römischen, das Mittel gegeben zu sein, durch welche das Problem der Gymnasialreform auf eine auch den Forderungen des Realen, des Modernen und des religiösen Princips sowie des Patriotismus genügende Weise gelöst werden kann.